

relativ unbemerkte Integrationsdimensionen im Blick behalten muß.

Aussichten auf den weiteren Ausbau der differenzierungstheoretischen Perspektive

Wenn mit dem bisher Dargestellten der bis dato erreichte Stand der differenzierungstheoretischen Forschung angedeutet ist, kann man nun danach fragen, wo sich aktuelle und zukünftige Möglichkeiten und Erfordernisse einer empirischen und theoretischen Weiterarbeit finden. Ein Weitertreiben dieser analytischen Perspektive auf die moderne Gesellschaft kann auf verschiedene Weisen erfolgen, wovon uns drei – auch parallel miteinander verfolgbare – besonders vielversprechend erscheinen. Man kann die Differenzierungstheorie erstens mit Elementen aus anderen soziologischen Gesellschaftstheorien anreichern, wofür wir einschlägige Arbeiten von Pierre Bourdieu heranziehen wollen. Zweitens kann man die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme hinsichtlich der Unterschiede ihrer jeweiligen Differenzierungsstrukturen näher in den Blick nehmen, wozu wir zumindest Fragenkataloge erarbeiten wollen. Hier bleibt noch sehr viel zu tun, um den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang schrittweise zu erschließen. Drittens schließlich lassen sich Verknüpfungen differenzierungstheoretischer Überlegungen mit soziologischen Gegenwartsdiagnosen ausloten.

Was diese drei von uns vorgeschlagenen Ausbauschritte miteinander verbindet, ist das Bemühen, die differenzierungstheoretische Perspektive noch wirklichkeitsnäher zu machen. Auf der einen Seite müssen Akteure und ihre vielfältigen Konstellationen noch stärker berücksichtigt werden, um die Dynamik der modernen Gesellschaft und ihrer Differenzierungsstrukturen zu erkennen. Auf der anderen Seite gilt es, das gesellschaftliche Ganze als Bezugspunkt der Analyse nicht aus den Augen zu verlieren – was nicht etwa aus-, sondern einschließt, sich stärker als bisher auch den Besonderheiten der verschiedenen Teilsysteme zuzuwenden. Angesichts des unvermeidlichen erkenntnisökonomischen *trade offs* zwischen Kohärenz und Sparsamkeit des theoretischen Instrumentariums einerseits und feinfühligem Gegen-

standsadäquanz andererseits optieren wir somit vorerst für letzteres, sozusagen für eine »differenziertere« Differenzierungstheorie.

Das differenzierungstheoretische Potential von Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie

Bourdieu findet als soziologischer Gesellschaftstheoretiker bislang vor allem mit seinen Analysen von sozialer Ungleichheit und damit verknüpften Distinktionsstrategien Beachtung. Die Begriffstrias Kapital-Habitus-Lebensstil ist es, die mit seinem Namen verknüpft wird. Einem anderen zentralen Konzept Bourdieus wird hingegen deutlich weniger Beachtung geschenkt, obwohl Kapitalausstattung und Habitus ohne ihn gar nicht zu denken sind: dem Begriff des *sozialen Feldes* (vgl. Bohn 1991; Kretschmar 1991). Genau dieser Begriff ist es, dem eine explizit differenzierungstheoretische Sicht auf Gesellschaft zugrunde liegt. »Die Theorie der Felder beruht auf der Feststellung [...], daß in der sozialen Welt ein fortschreitender Differenzierungsprozeß stattfindet« (Bourdieu 1994: 148). Will man also Bourdieus Gesellschaftstheorie auf ihr differenzierungstheoretisches Potential hin prüfen, muß man hier ansetzen.

Gesellschaft als Ensemble sozialer Felder

Für Bourdieu ist die moderne Gesellschaft ein »Ensemble von Feldern« (Bourdieu/Wacquant 1992: 84). Die Felder einer Gesellschaft stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern wirken wechselseitig in mehr oder weniger starkem Maße aufeinander ein und weisen dabei einen unterschiedlichen Grad an *Autonomie* auf. Dieser bemißt sich an deren »Fähigkeit, äußere Zwänge und Anforderungen zu brechen, in eine spezifische Form zu bringen.« Die Autonomie eines Feldes kann sehr ausgeprägt sein; allerdings kann sich kein Feld »ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen« (Bourdieu 1997: 18f.).

Jedes einzelne Feld kann als ein Ganzes betrachtet werden, welches seinerseits in Unterfelder differenziert ist, die wiederum differenziert sein können usw., so daß man eine »Serie ineinander verschachtelter Strukturen (des Typs $a : b : b_1 : b_2$)« erhält (Bourdieu 1996: 109). Ein Beispiel: Bourdieu

unterscheidet das Feld der kulturellen Produktion vom ökonomischen Feld. Das kulturelle Feld läßt sich weiter differenzieren in das wissenschaftliche, das künstlerische und das literarische Feld, die gemeinsam das intellektuelle Feld bilden, sowie das journalistische Feld, das juristische Feld usw. Das wissenschaftliche Feld – um eines herauszugreifen – differenziert sich weiter in verschiedene Disziplinen, von denen jede auf der Organisationsebene in eine Mehrzahl von Instituten gegliedert ist. Ein Feld läßt sich nach demselben Prinzip in immer kleinere gleichartige Produktionseinheiten zergliedern, so daß gesellschaftliche Differenzierung mit dem Feldbegriff sowohl auf der Makro- als auch auf der Mesoebene analysiert werden kann.

Bei einem sozialen Feld handelt es sich um ein Produktionssystem, welches an die Besonderheiten seines Produkts geknüpft ist (vgl. Bourdieu 1970: 82f.). Entsprechend den materiellen und symbolischen Merkmalen seines Produkts unterliegt jedes Feld einer spezifischen Logik. Es unterscheidet sich in seiner Funktionsweise und den intern gültigen Werten von anderen Feldern. Felder sind demnach »soziale Universen, die ein Grundgesetz haben, einen *nomos*, der unabhängig ist von dem der anderen Universen, die auto-nom sind, die also das, was sich in ihnen abspielt [...], nach Prinzipien und Kriterien bewerten, die nicht auf die der anderen Universen reduzierbar sind« (Bourdieu 1994: 148f.). Diese *feldspezifische Logik* hat zur Folge, daß alle äußeren Begebenheiten gewissermaßen in das Feld übersetzt werden. Für das kulturelle Feld beispielsweise folgt daraus: »Die ökonomischen und sozialen Ereignisse vermögen einen beliebigen Bereich dieses Feldes nur in einem speziellen Sinn zu affizieren, da dieses Feld, indem es unter ihrem Einfluß sich selber restrukturiert, sie einer Verwandlung ihres Sinnes und ihrer Bedeutung unterzieht. Sie können in die künstlerische Praxis nur eingreifen, indem sie sich in Objekte der Reflexion oder Imagination verwandeln« (Bourdieu 1970: 124). Jedem Feld korrespondiert somit auch eine durch spezifische Selektivitäten und Fokussierungen gekennzeichnete Sichtweise von Gesellschaft. So ist etwa die Perspektive der Massenmedien auf soziale Ereignisse eine andere als die der Soziologie oder die eines Wirtschaftsunternehmens.

Der feldspezifische »nomos« findet seinen subjektiven Ausdruck in der »illusio« der dort auftretenden Akteure: »Je-

des Feld bedingt und schafft seine besondere Form der *illusio*, im Sinne eines Investierens in das Spiel, das die Akteure der Gleichgültigkeit entreißt und sie geneigt und bereit sein läßt, die aus Sicht der Logik des Feldes wesentlichen Unterscheidungen durchzuführen, das aus Sicht des grundlegenden Gesetzes des Feldes *Wichtige* (was mich angeht, *interest*, im Gegensatz zu dem »was mir *gleich* ist«, *in-different*) auszumachen. [...] Kurz: die *illusio* ist die Wirkungsbedingung eines Spiels, deren Ergebnis sie, zumindest zum Teil, gleichzeitig darstellt« (Bourdieu 1991b: 81). Die Akteure müssen also einen *praktischen Sinn* haben für das, was in den Feldern gespielt wird; und sie müssen an diese Spiele und damit an den Wert der jeweiligen Einsätze glauben. Ohne »illusio« würde ein Feld nicht existieren, da es keine Akteure in seinen Bann ziehen könnte. Im ökonomischen Feld ein geschäftliches Interesse zu verfolgen ist ebenso selbstverständlich wie im journalistischen Feld das Achten auf schlagzeilenträchtige Meldungen – und zwar sowohl für diejenigen, die im jeweiligen Feld agieren, als auch für jene, die dies von außen beobachten.⁵

Die Parallelen zu Luhmanns Vorstellung einer polykontexturalen Gesellschaft sind augenfällig: feldspezifischer »nomos« und binärer Code; Feldautonomie und Selbstreferentialität. Allerdings ist der »nomos« nicht binär strukturiert, und die Feldautonomie eine Variable. Die Akteure müssen für Bourdieu einerseits dem »nomos« eines Feldes folgen – was so erst einmal mit Luhmanns systemtheoretischer Sicht übereinstimmt. Andererseits allerdings haben die Akteure für Bourdieu einen maßgeblichen Einfluß darauf, welche Form von Kunst, von Wissenschaft, von Wirtschaft, von Politik usw. zu einem gegebenen Zeitpunkt in dem jeweiligen Feld anerkannt ist und welche nicht.⁶ Und genau darüber tragen Akteure auch entscheidend dazu bei, wie hoch der Grad der Feldautonomie zu einem bestimmten Zeitpunkt ist. Um dieses Wechselspiel von Feldstrukturen und Akteuren genauer zu verstehen, muß man sich soziale Felder als Konstellationen von Akteuren mit unterschiedlichen Kapitalausstattungen vergegenwärtigen.

Feld als Kräfteverhältnis

Die konstitutiven Elemente der Feldstrukturen sind verschiedene Sorten von Kapital, über das Akteure verfügen. Bourdieu führt zusätzlich zum ökonomischen zwei weitere *Kapitalsorten* ein: kulturelles und soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1983). Ökonomisches Kapital ist gleichzusetzen mit Geld und Besitz. Unter kulturellem Kapital versteht Bourdieu zum einen jenes Wissen, das in Bildungsinstitutionen vermittelt und über Bildungstitel individuell erworben wird. Aber kulturelles Kapital liegt nicht nur in dieser institutionalisierten, sondern zum anderen in inkorporierter Form vor. Inkorporiertes Kulturkapital bezieht sich generell auf kulturelle und sprachliche Kompetenzen, so daß hier die familiäre Sozialisation und damit die soziale Herkunft zum Tragen kommt.⁷ Unter sozialem Kapital schließlich sind relativ dauerhafte soziale Kontakte zu verstehen, also das Netz sozialer Beziehungen, in das ein Akteur eingebunden ist und welches er für seine Zwecke mobilisieren kann. Jede der Kapitalsorten ist akkumulierbar, was jeweils unterschiedliche Arten von Anstrengungen erfordert; und die Kapitalsorten sind ineinander transformierbar, wobei mehr oder weniger hohe Verluste auftreten können.

Mittels des Kapitalkonzepts wird *soziale Ungleichheit* als Charakteristikum jeder Art von Gesellschaft eingeführt. Soziale Ungleichheit bildet für Bourdieu letztlich den zentralen Erklärungsfaktor für sozialen Wandel. Denn aufgrund seiner Ungleichheitsstruktur ist ein soziales Feld immer auch ein Kräfte- oder Machtfeld, »dem bestimmte Unterscheidungs- bzw. Verteilungsprinzipien zugrundeliegen; und zwar die Gesamtheit der Eigenschaften (bzw. Merkmale), die innerhalb eines fraglichen sozialen Universums wirksam sind, das heißt darin ihren Trägern Stärke bzw. Macht verleihen« (Bourdieu 1984: 9). Soziale Felder sind Arenen, in denen Akteure bzw. Gruppen von Akteuren um »Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes« kämpfen (Bourdieu 1997: 20). Stets wirken in einem Feld am Status quo orientierte und veränderungsorientierte Kräfte aufeinander ein. Letztlich konkurrieren die Akteure dabei um soziale Positionen. Da sich die Felder hinsichtlich der Wirksamkeit einzelner Kapitalsorten voneinander unterscheiden, geht es stets darum, in einem Feld diejenige Kapitalsorte zu akkumulieren, die dort besonders prestigeträchtig ist, mittels der also sozia-

le Anerkennung zu erlangen ist (vgl. Bourdieu 1982: 78). Im künstlerischen Feld wäre dies das künstlerische Kapital oder im wissenschaftlichen Feld wissenschaftliches Kapital. Kulturelles Kapital nimmt also je nach Feld eine spezifische Ausprägung an.

Die Kämpfe werden in den verschiedenen sozialen Feldern entsprechend der jeweiligen feldspezifischen Logik und den dort geltenden Spielregeln, die Luhmanns Programmstrukturen entsprechen, ausgefochten (vgl. Bourdieu 1980: 113f.; 1984: 33). Das, was die Akteure tun, ergibt sich also zum einen aus ihrer ungleichen Kapitalausstattung und zum anderen aus der Logik und den Spielregeln des Feldes, in dem sie sich bewegen; beide strukturellen Tatbestände spiegeln sich in den subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmustern der Akteure wider, die von ihrer »illusio« gerahmt werden (vgl. Bourdieu 1979: 175). Dabei gibt es in jedem Feld zwei Ebenen des Kampfes: die Ebene der Kapitalakkumulation und die Ebene der »Auseinandersetzungen um die Definition der Eigenschaften, deren Aneignung als wertvoll erachtet wird, wie auch der legitimen Weise ihrer Aneignung« (Bourdieu 1979: 391). Es geht in diesen Definitionskämpfen also darum, zu bestimmen, welche Sorte von Kapital symbolischen Gewinn einbringt und welche Praktiken und Produkte im Hinblick darauf als legitim gelten sollen. Die »grundlegende Sichtweise des Feldes« (Bourdieu 1991b: 56) bleibt davon unberührt. Daß es also im wissenschaftlichen Feld um Erkenntnis, im ökonomischen um Geschäfte, im künstlerischen um Kunst geht, steht als generelle Selbstverständlichkeit außer Frage. Nur die Spielregeln stehen zur Disposition – also die Kriterien dafür, was z.B. als »gute« Wissenschaft oder Kunst gilt.

Konkurrenz um Anerkennung: Auf diese Formel läßt sich Bourdieus Sicht der Felddynamiken bringen. Damit hebt er die Kombination einer bestimmten Art von reflexivem Interesse und einer bestimmten Art von Konstellation als Triebkräfte gesellschaftlicher Differenzierungsvorgänge hervor. Die identische Reproduktion bestehender Spielregeln setzt demzufolge entsprechend stabile Machtverhältnisse im Feld voraus. Ein solcher Gleichgewichtszustand kann aber für Bourdieu auf Dauer keinen Bestand haben. Eine Spielregel wird immer wieder zur Disposition stehen, »solange Menschen aufbegehren, Widerstand leisten, reagieren« (Bour-

dieu/Wacquant 1992: 133); und dies ist unter Bedingungen sozialer Ungleichheit nie endgültig stillgestellt.

Der Kampf um die Autonomie der Felder

Als Ungleichheitstheoretiker bereichert Bourdieu somit eine akteurtheoretische Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung um wichtige Erklärungskomponenten hinsichtlich der Triebkräfte von Differenzierungsdynamiken. Mit seiner Vorstellung über die variable Autonomie der sozialen Felder trägt er weiterhin zur Klärung einer der zentralen Konfliktlinien von Differenzierungspolitiken bei, wobei er sich diesbezüglich – auch aus aktuellen politischen Anlässen – besonders das kulturelle Feld und seine Unterfelder angeschaut hat.

Zur Ausdifferenzierung der sozialen Felder in der Frühmoderne führt Bourdieu zunächst ähnliche Überlegungen an wie Rüschmeyer. Reflexive Interessen und Einflußpotentiale von Akteuren treiben die gesellschaftliche Differenzierung voran. Lag beispielsweise die Entscheidung darüber, was als Kunst anzuerkennen war, vordem bei den höfischen und kirchlichen Auftraggebern, also denjenigen, die politisch und religiös das Sagen hatten, ging diese Entscheidungsmacht nach und nach auf die Künstler selbst über. Im Laufe dieser Dynamik von Akteurkonstellationen verlagerten sich die Selektions-, Legitimations- und Verbreitungsinstanzen der Kunst immer weiter in das kulturelle Produktionsfeld und differenzierten sich dort ihrerseits in Form von Organisationen aus, z.B. als Kunstakademien, Galerien und Verlage. Ein von äußeren Bestimmungen immer unabhängigeres und sich zunehmend selbstregulierendes autonomes Feld der Kunst entstand. Damit konnte und mußte das, was im Feld produziert wird, in immer stärkerem Maße selbstbezüglich werden, also auf das Bezug nehmen, was bisher dort produziert worden ist: »Die relative Autonomie des Felds verwirklicht sich zunehmend in Werken, die ihre formalen Eigenschaften und ihren Wert der Struktur und damit der Geschichte des Felds verdanken, und also werden auch zunehmend die Interpretationen disqualifiziert, die meinen, sie dürften von dem, was in der Welt geschieht, direkt auf das ›kurzschließen‹, was in diesem Feld geschieht« (Bourdieu 1994: 71).

Im Zuge der durchgesetzten Moderne wird dann die Au-

tonomisierungsdynamik der Kultur mehr und mehr durch einen Prozeß wirtschaftlicher Heteronomisierung zum Erliegen gebracht. Um das zu verstehen, muß man sich klarmachen, daß die Felder der kulturellen Produktion – vor allem die intellektuellen Felder – sich jeweils in zwei Unterfelder aufteilen lassen, die sich hinsichtlich der Kapitalstruktur ihrer Produzenten und Konsumenten und damit hinsichtlich ihrer Produkte stark voneinander unterscheiden. Auf der einen Seite, im Feld der eingeschränkten Produktion, findet sich die künstlerische bzw. literarische Avantgarde oder, im wissenschaftlichen Feld, die Grundlagenforschung. Hier sind die Produzenten unter sich. Ihr Publikum rekrutiert sich vor allem aus anderen Schriftstellern, Künstlern bzw. Wissenschaftlern. Da Anerkennung hier lediglich über die Akkumulation des feldspezifischen Kapitals erworben werden kann, operiert dieses Unterfeld autonom. Auf der anderen Seite existiert das Unterfeld der kulturellen Massenproduktion bzw. der anwendungsorientierten Forschung. Dort verfügen die Produzenten nicht über die ausreichende Menge an feldspezifischem Kapital, um damit nach Maßgabe des autonomen Unterfeldes anerkannt werden zu können. Also versuchen sie, ihre kulturellen Fähigkeiten und Kompetenzen auf anderen Märkten, vor allem im ökonomischen Feld, gewinnbringend einzusetzen, also am Publikumsgeschmack ausgerichtete Kunst bzw. an Anwenderinteressen orientierte Forschung zu betreiben.

Dies bleibt, wenn es erfolgreich ist, nicht ohne Folgen für das gesamte kulturelle Feld. Denn je größer das heteronome Unterfeld wird, um so mehr dringt – noch gefördert dadurch, daß die Grenzen dieses Unterfeldes sehr viel durchlässiger sind als die des autonomen Unterfeldes – die wirtschaftliche Logik mit ihren spezifischen Bewertungskriterien in die Felder kultureller Produktion ein. Im Verlauf dieser Entwicklung verlagert sich die Macht über die Definition legitimer kultureller Praxis immer weiter in Richtung dieser wirtschaftlichen Kräfte, was gleichbedeutend mit einem Autonomieverlust des kulturellen Feldes insgesamt ist. Der »nomos« des kulturellen Feldes wird mehr und mehr durch das Gesetz eines fremden Feldes überlagert (vgl. Bourdieu 1982: 61; 1991a: 53f.; 1991b: 38f., 48–51; 1996: 114–116). Von Bourdieu wird eine solche Differenzierungsdynamik als »Intrusion« bezeichnet. Da das Feld als solches bestehen bleibt, könnte

man diesen Prozeß auch als »verdeckte Entdifferenzierung« bezeichnen. Denn es werden nach wie vor kulturelle Güter und damit »Werke mit universellem Anspruch« (Bourdieu 1998b: 101) produziert und verbreitet, allerdings unter ganz anderen Prämissen als in der Hochzeit der Feldautonomie.

Bezieht man Bourdieus Analysen über das »Elend der Welt« infolge der neoliberalen Attacken auf den Wohlfahrtsstaat mit ein (vgl. Bourdieu et al. 1993; Bourdieu 1998a), könnte man eine – so freilich bei ihm selbst noch nirgends auf den Punkt gebrachte – Gesamtschau der Differenzierungsdynamik der Moderne extrapolieren. Alle übrigen sozialen Felder emanzipieren sich demnach zunächst aus politisch-religiöser Dominanz und erlangen eine hohe Autonomie – auch das wirtschaftliche Feld. Im Zuge dieser gesamtgesellschaftlichen Autonomisierungsdynamik gewinnt aber das wirtschaftliche Feld eine solch einflußstarke Stellung, daß es zur neuen Heteronomisierungsinstanz für die anderen sozialen Felder wird – einschließlich der Politik. Fortan drehen sich die differenzierungspolitischen Kämpfe in der modernen Gesellschaft darum, ob es Akteuren der anderen Felder gelingt, die Politik als wohlfahrtsstaatlichen Garanten einer gewissen Autonomie von Kunst, Bildung, Wissenschaft, Massenmedien, Sport usw. aufzubauen, oder ob umgekehrt die wirtschaftlichen Akteure es schaffen, die Politik zum zusätzlichen Hebel der eigenen Heteronomisierungsbestrebungen gegenüber den anderen Feldern zu schmieden, so daß diese dann einer doppelten, direkten und indirekten, wirtschaftlichen »Intrusion« unterworfen sind.

Diese differenzierungstheoretische Lesart der modernen Gesellschaft theoretisch und empirisch weiter auszuarbeiten wäre zweifellos reizvoll. Es sollte jedenfalls auch bei dieser gedrängten und manches verkürzenden Sichtung des differenzierungstheoretischen Gedankenguts in Bourdieus Gesellschaftstheorie klar geworden sein, daß hier noch unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Anreicherung einer akteurtheoretischen Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung liegen.

Erschließung des gesamtgesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs«

Nun schwenken wir wieder auf die systemtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung um. Ausgangspunkt unserer weiteren Betrachtung ist die Feststellung, daß sich zumindest bei Luhmann der Blick auf das gesellschaftliche Ganze verflüchtigt hat. Hans-Joachim Giegel (1975: 14f., 78–88) monierte schon früh, daß Luhmann systematisch versäume, den gesellschaftlichen »Reproduktionskreislauf«, also das Zusammenwirken aller Teilsysteme, herauszuarbeiten. Das fiel auch im Vergleich zu den entsprechenden Bemühungen Parsons' auf, flächendeckend die »double interchanges« zwischen den Teilsystemen zu erfassen – bei aller sonstigen Kritik an seiner Vorgehensweise. Dieses Defizit Luhmanns hängt offenbar mit der Emergenzvorstellung gesellschaftlicher Differenzierung zusammen. Denn wenn die polykontexturale Gesellschaft sich in den teilsystemischen Kommunikationszusammenhängen in eine Serie von Gesellschafts-Konstrukten verflüchtigt, kann die Theorie leicht geneigt sein, sich dem anzupassen und auf einen zusammenführenden Überblick zu verzichten.

Eine solche Zusammenschau verlangt zweifellos eine weitere gewaltige theoretische und vor allem empirische Anstrengung. Ohne hier auch nur den ersten Schritt in diese Richtung tun zu können, wollen wir in drei Punkten zumindest Fragestellungen markieren, die dafür angegangen werden müßten. Zunächst werden wir auf Varianzen der Differenzierungsstruktur zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen hinweisen und anschließend zwei dieser Strukturdimensionen, die für Fragen des gesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« besonders zentral sind, noch etwas vertiefter in Augenschein nehmen.

Intersystemische Varianzen der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur

Was Luhmann ebenso wie Parsons vor allem geliefert hat, ist ein analytischer Bezugsrahmen, dessen zentrale Kategorien auf alle Teilsysteme anwendbar sind. Im ersten Schritt führt so ein Vorgehen dazu, das abstrakte Modell eines gesellschaftlichen Teilsystems auf sämtliche realen Teilsysteme der modernen Gesellschaft zu übertragen und dabei

hauptsächlich deren strukturelle Gemeinsamkeiten herauszustellen. Dies hat Luhmann für die Mehrzahl der Teilsysteme durchexerziert. An einzelnen Punkten stieß er dabei allerdings bereits auf Phänomene, die diese vergleichende Betrachtungsweise dazu herausfordern, weiterzugehen und sich im nächsten Schritt gründlicher auch den strukturellen Unterschieden der Teilsysteme zu widmen.

Fragt man systematisch nach wichtigen strukturellen Varianzen der Differenzierung der gesellschaftlichen Teilsysteme, kann der folgende lockere Fragenkatalog – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und einschließlich offener Fragen – zumindest einen ersten Eindruck vermitteln:

- Gibt es ein teilsystemspezifisches *symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium* in Gestalt eines »Erfolgsmediums« (vgl. Luhmann 1997: 202–205, 316–396), und welchen Technisierungsgrad weist es auf? Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst und Intimbeziehungen besitzen »Erfolgsmedien«. Am höchsten technisiert im Sinne von Meßbarkeit, Übertragbarkeit u.ä. ist Geld als Medium der Wirtschaft, während bei den anderen Medien jeweils wichtige dieser Eigenschaften fehlen oder nur schwächer ausgebildet sind. Die übrigen Teilsysteme – Massenmedien, Erziehung, Gesundheitswesen, Sport, Familie, Militär und Religion – haben kein »Erfolgsmedium«. Die Massenmedien verfügen statt dessen aber über die »Verbreitungsmedien« Buchdruck, Rundfunk, Fernsehen und Internet (vgl. ebenda: 249–312).
- In welchem Maße ist ein Teilsystem mit *formalen Organisationen* durchsetzt, und wie stellt sich diese Organisationslandschaft dar? Stark durchorganisiert, mit einer Dominanz bürokratischer Großorganisationen, präsentieren sich die Politik im Segment der öffentlichen Verwaltung, sowie auch die Teilsysteme Recht, Militär, Erziehung und Religion. Bei ähnlichem Grad an Durchorganisation findet sich in Wirtschaft und Massenmedien ein größerer Anteil kleinerer Organisationen; und der Bürokratisierungsgrad ist, ähnlich wie in der Wissenschaft, ebenfalls geringer. Im Gesundheitswesen ist ein Sektor, die ambulante Versorgung, in Gestalt der Arztpraxen nur rudimentär formal organisiert. Ein Überwiegen von vereinsförmigen Organisationen liegt im Sport vor, während in der Politik Verbände und Parteien als besondere Or-

ganisationsarten eine wichtige Rolle spielen. Wenig bis gar nicht durchorganisiert sind schließlich Kunst, Familie und Intimbeziehungen.

- Wie und in welchem Maße ist ein Teilsystem mit *Technik* durchsetzt? Trotz eines Booms an techniksoziologischen Forschungen ist eine solche Frage bislang nirgends aufgegriffen worden, so daß die Spekulation hier besonders vage bleiben muß. Um zumindest zwei Kontrastfälle anzudeuten: Die Massenmedien sind existentiell abhängig von ganz bestimmten Technologien, die überhaupt erst die Ausdifferenzierung und dann die weitere Binnendifferenzierung des Teilsystems induziert haben (Blöbaum 1994), während die Intimbeziehungen sicherlich in manchen Hinsichten, z.B. durch Telefon und Empfängnisverhütungsmittel, technisch geprägt worden sind, aber ohne eine massenhafte Verfügbarkeit dieser und anderer Artefakte keineswegs kollabieren würden. Auch die Frage, ob in einem Teilsystem eher »große technische Systeme« (vgl. Mayntz 1988a; Weingart 1989) oder kleinformatige Technologien vorherrschen, könnte aufschlußreich sein. Weitere Fragen dieser Art wären noch auszumachen.
- Wie stark und auf welche Weise ist ein Teilsystem *weltgesellschaftlich* »globalisiert«? Luhmann (1971; 1997: 145–171) und neuerdings Rudolf Stichweh (1995) weisen auf diese Dimension der Varianz hin. Zu den stark weltgesellschaftlich integrierten Teilsystemen zählen Wirtschaft und Wissenschaft, auch Kunst, Religion und Sport im Bereich des Spitzensports. Die übrigen Teilsysteme sind bislang noch weitgehend national segmentiert, wobei Politik und Militär allerdings internationale Verhandlungs- und Bündnisstrukturen aufgebaut haben und auch das Recht zunehmend durch dichtere supranationale Strukturen gekennzeichnet ist.
- Welche Inklusionsintensität weist ein Teilsystem auf, und wie vollzieht sich die *Inklusion* der Gesellschaftsmitglieder? Auf diese Frage gehen wir im weiteren noch näher ein.
- Wie ist die »*governance*«-*Struktur* eines Teilsystems beschaffen, sowohl im Hinblick auf intra- als auch im Hinblick auf intersystemische Abstimmung? Dies ist ein zentrales Thema von eher politikwissenschaftlichen Betrachtungen gesellschaftlicher Teilsysteme, die sich mit deren

spezifischen Mixturen von »governance«-Mechanismen – etwa: wechselseitige Beobachtung, Marktkonkurrenz, hierarchische Koordination, Polyarchie oder Netzwerke – beschäftigen (vgl. Mayntz/Scharpf 1995). Dabei spielt auch eine Rolle, inwieweit und in welcher Form politische Regulierung und Steuerung in das Teilsystem hineinwirkt. Vergleicht man diesbezüglich etwa das Erziehungs- mit dem Wirtschaftssystem, so erkennt man u. a., daß ersteres weit weniger Konkurrenzmechanismen, dafür aber weit stärker staatlicher Kontrolle unterliegt. Ein anderes Beispiel: Familien und Intimbeziehungen benötigen als Teilsysteme offenbar kaum interne Abstimmungsmechanismen, rekurren allenfalls in bestimmten Hinsichten – etwa was Lebensstile und Moden anbetrifft – auf wechselseitige Beobachtung. Oder man kann fragen: Wo spielt außerhalb der Politik, die Polyarchie als demokratisches Grundprinzip institutionalisiert hat, dieser »governance«-Mechanismus noch eine nennenswerte Rolle?

- Welches Ausmaß und welche Art von *Interdependenzen* unterhält ein Teilsystem mit den jeweils anderen? Auch dieser Frage werden wir uns noch etwas genauer zuwenden.
- Wie geartet und wie stark ist der Bezug eines Teilsystems zur *natürlichen Umwelt*? Luhmann (1986a) hat dies im Hinblick auf ökologische Gefährdungspotentiale angesprochen. Dieses Potential ist hoch bei der Wirtschaft, der Politik und den Familien sowie auch dem Militär, bei den übrigen Teilsystemen hingegen so gut wie gar nicht gegeben.⁸ Die Wissenschaft trägt allerdings entscheidend dazu bei, den umweltgefährdenden Teilsystemen die Mittel dazu an die Hand zu geben.

Hinsichtlich dieser Varianzen müßten auch noch nationale Unterschiede berücksichtigt werden, was internationale Vergleiche der Teilsysteme erfordert. So weist z. B. das Religionsystem in den Vereinigten Staaten eine viel zersplittertere Organisationslandschaft auf als in Deutschland; und die weltgesellschaftliche Integration der *scientific communities* aus kleinen Ländern ist oft höher als die der entsprechenden disziplinären Gemeinschaften aus großen Ländern.

Zur Genese solcher Varianzen der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur herrschen – wenn überhaupt darauf eingegangen wird – in der systemtheoretischen Betrachtung explizite oder implizite Verweise auf sozusagen »technische«

Eigenarten der teilsystemischen Leistungsproduktion vor. Daß Erziehung, Gesundheitswesen, Sport, Familie und auch das Militär keine »Erfolgsmedien« besitzen, erklärt Luhmann beispielsweise damit, daß sie funktional auf Psyche oder Körper der Gesellschaftsmitglieder ausgerichtet sind, wozu keine Medien benötigt werden.⁹ Daß auch Akteurinteressen, die Verlaufsmuster von Strukturdynamiken und historische Koinzidenzen als Erklärungsfaktoren bedeutsam sein können, hätte eine akteurtheoretische Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung zukünftig stärker einzubringen.

Eine Herausarbeitung dieser und vermutlich noch weiterer Varianzen der Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft wäre eine wichtige Voraussetzung, um sich den gesellschaftlichen »Reproduktionskreislauf« erschließen zu können. Man hätte dann zunächst einmal Bilder der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur, die sowohl die Gemeinsamkeiten aller Teilsysteme als auch die Unterschiede zwischen ihnen zeigen. Der Fokus läge bis dahin allerdings nach wie vor auf einzelnen Teilsystemen. Es käme weiterhin darauf an, diese Bilder schrittweise zu einem gesamtgesellschaftlichen Panorama zusammenzufügen. Legt man, an bereits Gesagtes anknüpfend, als entscheidende Sollgrößen gesellschaftlicher Reproduktionsfähigkeit vorerst eine hinreichende System- und Sozialintegration zugrunde, treten zwei Strukturdimensionen in den Vordergrund: in systemintegrativer Hinsicht die Interdependenzen zwischen den Teilsystemen und in sozialintegrativer Hinsicht die Inklusion der Gesellschaftsmitglieder in die verschiedenen Teilsysteme.

Interdependenzen zwischen Teilsystemen

Wie bereits angesprochen hängt die gesellschaftliche Systemintegration in hohem Maße davon ab, ob die strukturellen Kopplungen zwischen den Teilsystemen reproduktionsnotwendige Leistungen anstatt reproduktionsgefährdender Externalitäten transportieren. Fragt man danach, welcher Art die *intersystemischen Leistungen* sein können, stößt man – auch dies ist eine vorläufige, induktiv gewonnene Typologie – mindestens auf die folgenden sechs Arten:

- Bereitstellung finanzieller Ressourcen: Das politische System verteilt Finanzmittel an andere Teilsysteme, die diese für ihre Zwecke einsetzen; und es erhält diese Finanzmittel vor allem aus der Wirtschaft.¹⁰

- Bereitstellung von Technik: Vor allem das Wirtschaftssystem produziert in Gütern und Dienstleistungen inkorporierte Technik für vielfältigste Verwendungen in allen anderen Teilsystemen.¹¹
- Bereitstellung von Personal: Familien, Intimbeziehungen, Erziehung, Gesundheitswesen und Sport, teilweise auch noch das Militär, wirken jeweils in anderen Hinsichten darauf hin, daß die anderen Teilsysteme mit psychisch und physisch einsatzfähigem Personal rechnen können.
- Bereitstellung von Wissen: Wissenschaft, Kunst, Religion und die Massenmedien stellen anderen Teilsystemen je besondere Arten von Wissen zur Verfügung – von spezifischem Sach- und Rezeptwissen bis zu generellen kognitiven, normativen und evaluativen Orientierungen.
- Bereitstellung von Entscheidungen: Politik und Recht wirken durch Entscheidungen regulierend, steuernd und koordinierend in alle anderen Teilsysteme hinein.
- Bereitstellung von Gewalt: Das Militär sichert die politischen und rechtlichen Entscheidungsleistungen durch sein gewaltförmiges Durchsetzungspotential ab.

Dies ist noch ziemlich grobschlächtig und müßte in detaillierten Betrachtungen der einzelnen Teilsysteme und ihrer Beziehungen zu jeweils allen anderen genauer aufgeschlüsselt werden. Nicht einsortierbar – um nur ein Beispiel zu nennen – sind etwa die Leistungen des Zuschauersports für Wirtschaft und Politik in Gestalt von Werbung und Legitimationsbeschaffung (vgl. Bette / Schimank 1995: 90–101). Derartige Phänomene, die eine sukzessive Erweiterung der Leistungstypologie erforderlich machen, werden sich wahrscheinlich noch mehrfach finden.

Noch fragmentarischer gestaltet sich der Versuch, eine Typologie der *Externalitäten* zwischen Teilsystemen aufzustellen. Womit kann ein Teilsystem andere Teilsysteme in deren Operationen belasten? Hierzu fallen einem zunächst einmal inadäquate Leistungen ein. Wenn etwa das Erziehungssystem auf die Vermittlung von »Sekundärtugenden« keinen Wert mehr legen würde, könnte das in verschiedenen anderen Teilsystemen Probleme in Gestalt von mangelnder Disziplin und Konformitätsbereitschaft hervorrufen. Doch daß erwartete intersystemische Leistungen nicht erbracht werden, ist bereits in der eben behandelten Leistungsdimension als mögliche Gefährdung der gesellschaftlichen System-

integration konzeptionell vorgesehen, wird also nicht als Externalität rubriziert.

Anders ist der Fall gelagert, wenn z. B. die Kunst oder die Wissenschaft atheistische Ideen verkündeten und das viele Gläubige nachhaltig verunsicherte. Es gehört nicht zu den etablierten Leistungen beider Teilsysteme, religiöse Dogmen legitimatorisch abzustützen. Normalerweise stehen künstlerische bzw. wissenschaftliche Aussagen und religiöse Sinngehalte indifferent nebeneinander. Sobald aber doch Gläubige von dieser Seite irritiert werden, liegt eine Externalität vor. Diese würde noch gesteigert, wenn sich Künstler und Wissenschaftler zum Programm machten, gegen den religiösen »Aberglauben« vorzugehen – was es historisch zeitweise gegeben hat.

Verunsicherungseffekte, die das in einem Teilsystem erzeugte Wissen in einem anderen hervorruft, sind also eine Art von Externalitäten. Eine andere Art kann aus der inter-systemischen Konkurrenz um finanzielle Ressourcen oder personelle Kapazitäten erwachsen. Entweder okkupiert dann eines der beiden Teilsysteme Finanzmittel und Personal auf Kosten des anderen, oder beide haben die Probleme einer ungenügenden Finanz- und Personalausstattung zu tragen. Wissenschaft und Erziehung befinden sich an den deutschen Hochschulen in einer derartigen Konkurrenzsituation, weil die Hochschulwissenschaftler Lehre und Forschung gleichermaßen betreiben sollen, aber viele seit langem unter einer Überlastung durch die Lehre leiden (vgl. Schimank 1995). Das Wissenschaftssystem ist also Opfer von Externalitäten des Erziehungssystems.

Ein anderes Beispiel verdeutlicht eine weitere Art von Externalitäten. Wenn die Wirtschaft durch Einsatz personal-sparender Produktionstechnologien Arbeitsplätze abbaut und so die Arbeitslosigkeit erhöht, hat das negative Folgen u. a. für das Familiensystem und das politische System. Maßnahmen, die innersystemisch und auch für die Leistungsbeziehungen zu weiteren Teilsystemen funktional sind, sorgen also für einen Entzug finanzieller Ressourcen aus anderen Teilsystemen. In diesem Beispiel wird das Familiensystem womöglich sogar direkt und indirekt, über die Politik vermittelt, getroffen – letzteres dann, wenn die ausbleibenden Einkommenssteuern und steigenden Sozialausgaben etwa Kürzungen des Kindergeldes erzwingen.

Es gibt auch die quasi umgekehrte Art von Externalitäten: wenn ein Teilsystem aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen bereitstehende Leistungen eines anderen Teilsystems nicht abzunehmen vermag und dieses dadurch in Probleme der Überproduktion stürzt. Wenn in einer wirtschaftlichen Krise viele Familien verarmen und infolgedessen z.B. die Zuschauerzahlen bei Sportereignissen drastisch zurückgehen, wäre das eine solche Externalität in Gestalt eines zwangsweisen Leistungsverzichts. Da diese Art von Externalität die Folge der zuvor angesprochenen Externalität des Ressourcenentzugs durch die Wirtschaft wäre, läge eine Verkettung zweier Externalitäten vor. Externalitätenverkettungen zeigen, wie sich Funktionsdefizite von einem Teilsystem in andere fortpflanzen können – was eine der Manifestationen des gesamtgesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« ist. Führte die Verarmung auch dazu, daß die mangelnde Massenkaukraft die Wirtschaft in eine Krise stürzte, wäre dies eine in sich selbst zurücklaufende Externalitätenverkettung: Die Wirtschaft schadete erst den Familien und dann dadurch sich selbst.

Ohne systematisches Ende soll diese Betrachtung der Arten möglicher Externalitäten hier abgebrochen werden. Zumindest sollte deutlich geworden sein, daß auch hierzu weitere empirische Sondierungen erforderlich sind, um das Spektrum der Externalitäten zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen überblicken zu können. Längerfristig müßte das Ziel sein, möglichst umfassende Interdependenzprofile aller Teilsysteme zu kompilieren: Welche Art von und welches Ausmaß an Leistungen erbringt ein bestimmtes Teilsystem für jedes der anderen, und welche Art und welches Ausmaß von Externalitäten fügt das Teilsystem allen anderen zu? Hätte man solche Profile für sämtliche Teilsysteme, könnte man sie zu einem Gesamtbild der intersystemischen Interdependenzen in der modernen Gesellschaft zusammensetzen.

Dieses Bild ließe sich dann mit den Mitteln der formalen Netzwerkanalyse weiter untersuchen.¹² So könnte man, um dies nur stichwortartig anzudeuten, die moderne Gesellschaft hinsichtlich ihrer Interdependenzdichte charakterisieren und schauen, ob diese überall gleich stark ist oder es kleinere Cluster von besonders eng miteinander verflochtenen Teilsystemen gibt – und welche das gegebenenfalls wä-

ren. Man könnte fragen, ob Leistungen oder Externalitäten das dichtere Netzwerk zwischen den Teilsystemen knüpfen, und wie stark die Multiplexität beider Teil-Netzwerke ist, wie oft also Leistungen mit Externalitäten einhergehen. Bezüglich einzelner Teilsysteme wäre u.a. interessant, welche *in-* und *outdegrees* sie bei Leistungen und Externalitäten haben, wie sich also Leistungs- und Externalitätenabgabe zu Leistungs- und Externalitätenempfang verhalten. Gibt es etwa Teilsysteme, die viel von einem oder beiden abgeben, aber wenig empfangen, oder umgekehrt? Wie oft bestehen zwischen Teilsystemen einseitige und wie oft wechselseitige Leistungs- und Externalitätenbeziehungen? Vielleicht enthüllt sich ja aus der je unterschiedlichen Position der Teilsysteme im gesamtgesellschaftlichen Interdependenznetzwerk, daß manche zentraler, andere randständiger sind.

Die bisher skizzierten Fragen legen eine zeitlich punktuelle Betrachtung der Interdependenzen zugrunde. Ein weiterer Analyseschritt müßte sich darüber hinausgehend auch längerfristigen Dynamiken dieses Netzwerks intersystemischer Interdependenzen zuwenden, um zu klären, ob sich die Positionen bestimmter Teilsysteme im Zeitverlauf verändert haben. Ist etwa die Religion mehr und mehr in eine randständige Lage geraten, wo sie weder nennenswerte Leistungen noch Externalitäten abgibt, aber auch kaum welche empfängt? Haben sich Wirtschaft, Politik und Wissenschaft immer mehr zu einem Trio enger wechselseitiger Leistungsbeziehungen verbunden, das die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt maßgeblich prägt? Hat sich eventuell die Stellung der Massenmedien im Geflecht der Leistungsbeziehungen verändert? Solche Fragen geben der zeitpunktfixierten Betrachtung nicht nur eine gewisse historische Tiefe, die den Ist-Zustand aus seiner Genese besser verstehen läßt; zugleich gewinnt man daraus zumindest Anhaltspunkte für eine Beurteilung zukünftiger Wandlungsmöglichkeiten.

Inklusion der Gesellschaftsmitglieder

Wir schwenken nun, ohne den Fragenkreis der intersystemischen Interdependenzen vollends durchschritten zu haben, auf die sozialintegrative Seite des gesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« um, auf das Wechselverhältnis zwischen den verschiedenen Teilsystemen und den einzel-

nen Gesellschaftsmitgliedern. Auf der Rollenebene stellt sich die Ausdifferenzierung der Teilsysteme als Herausbildung je spezifischer *Leistungsrollen* dar, etwa Lehrer im Erziehungssystem, Künstler im Kunstsystem oder Ärzte im Gesundheitssystem. Das Pendant dazu bilden *Publikumsrollen*, in denen Gesellschaftsmitglieder als Empfänger teilsystemspezifischer Leistungen und teilweise auch als Mitentscheider über deren Leistungsproduktion in die verschiedenen Teilsysteme einbezogen werden – u. a. als:

- Konsumenten in die Wirtschaft,
- Wähler, Demonstranten oder Behördenpublikum in die Politik,
- Kläger, Angeklagte, Zeugen, Schöffen oder Strafgefangene¹³ ins Recht,
- Zivilbevölkerung ins Militär,
- Gläubige in die Religion,
- Kunstliebhaber in die Kunst,
- Zeitungsleser, Rundfunkhörer und Fernsehzuschauer in die Massenmedien,
- Schüler und Studenten in die Erziehung,
- Patienten ins Gesundheitswesen sowie
- Sportzuschauer in den Sport.

Ein Teilsystem verfügt über keine zentralen Publikumsrollen: Die Wissenschaft erreicht die individuellen Gesellschaftsmitglieder zumeist nicht direkt, sondern in den Publikumsrollen des Erziehungssystems, der Massenmedien und der Wirtschaft. Bei zwei weiteren Teilsystemen, den Familien und Intimbeziehungen, existiert keine Differenzierung in Leistungs- und Publikumsrollen.¹⁴

Als *Inklusion* wird seit Parsons – der darin wiederum stark von Thomas H. Marshall angeregt worden war – ein bei allen Teilsystemen vorfindlicher Trend bezeichnet, der sowohl eine sozialstrukturelle als auch eine kulturelle Komponente aufweist (vgl. Marshall 1949; 1965; Parsons 1971: 111–115; Luhmann 1981: 25–32; Stichweh 1988).¹⁵ Sozialstrukturell geht es darum, für die jeweiligen Leistungs- und Publikumsrollen keine Zugangsbeschränkungen mehr zuzulassen außer solchen, die sich aus der teilsystemischen Handlungslogik selbst ergeben. Ein anschauliches Beispiel für eine Publikumsrolle liefert die des Wählers. Erst durften nur die vermögenden, männlichen Erwachsenen wählen; nach und nach erhielten aber auch die weniger Reichen und sogar die Armen, die

Frauen und immer jüngere Gesellschaftsmitglieder das Wahlrecht. Bei Leistungsrollen ist etwa daran zu denken, daß auch Arme schließlich das Recht zugestanden bekamen, zu heiraten und eine Familie zu gründen, oder daß Frauen mittlerweile Professorinnen sein dürfen. Letzteres Beispiel zeigt, daß faktische Inklusionschancen und normative Inklusionsrechte über längere Zeit, manchmal sogar dauerhaft, weit auseinanderklaffen können.

Für die gesellschaftliche Sozialintegration ist insbesondere die Inklusion in Publikumsrollen bedeutsam. Denn damit können zwei Arten von Rechten verbunden sein. Zum einen kann es sich um Rechte handeln, die basale Ansprüche auf solche teilsystemische Leistungen fixieren, die unmittelbar die eigenen »Lebenschancen« verbessern. Dies gilt etwa gegenüber dem Gesundheits-, dem Bildungs- und dem Wirtschaftssystem sowie – soweit es um die wohlfahrtsstaatliche Bereitstellung von Leistungen geht – auch gegenüber dem politischen System. Zum anderen kann es sich bei den durch Inklusion erworbenen Rechten auch um reflexive Ansprüche handeln, die die Bedingungen der Durchsetzung der basalen Ansprüche betreffen. Derartige reflexive Ansprüche richten sich an das Rechtssystem, das System der Massenmedien, das politische System und auch das Bildungssystem. Klagerechte sollen z.B. im Verbraucherschutz die Stellung der Konsumenten oder im Patientenrecht die Stellung der Patienten stärken. Politische Partizipationsmöglichkeiten werden beansprucht, um über politische Entscheidungen allen Arten von Inklusionsansprüchen Geltung zu verschaffen. Informationsrechte der Rezipienten gegenüber den Massenmedien schließlich werden als Voraussetzung dafür gesehen, kundig vor allem politische Partizipationsrechte wahrzunehmen. Und ähnlich werden auch Bildungsansprüche teilweise damit begründet, daß sie Informations- und Partizipationsrechte sichern.

Inklusion ist aber nicht nur ein sozialstruktureller Sachverhalt, sondern darüber hinaus ein kulturelles Leitmotiv der Moderne. Es speist sich aus der semantischen Kombination von Gleichheits- und Fortschrittsidee. Kurz gesagt: Allen soll es immer besser gehen. Jeder soll vor allem über den Zugang zu den entsprechenden Publikumsrollen die genannten basalen und reflexiven Ansprüche stellen dürfen; und diese Ansprüche sollen allen Gesellschaftsmitgliedern

von den Teilsystemen auf einem stetig anzuhebenden Minimalniveau befriedigt werden. Das schließt erhebliche Ungleichheiten der Anspruchsbefriedigung nicht aus, wie sie sich etwa in der Konsumentenrolle aus der äußerst unterschiedlichen Zahlungsfähigkeit der Gesellschaftsmitglieder ergeben. Doch zum »Fahrstuhl nach oben« darf niemandem der Zutritt verweigert werden, auch wenn nicht alle bis ganz nach oben mitfahren können. Genau darauf beruht die sozialintegrative Legitimationsformel der Moderne – und zwar mittlerweile weltweit! Sehr verkürzt gesagt: Weil überirdische Heilsversprechen seitens der Religion immer unplausibler geworden sind, suchen die Menschen ihr Lebensglück im Hier und Jetzt und akzeptieren auf Dauer nur solche gesellschaftlichen Ordnungen, die ihnen dies versprechen und ermöglichen (vgl. Schimank 1998: 67–80).

Nicht wenige Phänomene fügen sich dieser differenzierungstheoretischen Inklusionsthese, besonders jene, die zum wohlfahrtsstaatlichen Arrangement der westlichen Länder gehören. Stärkung der Massenkaukraft, Ausbau des Gesundheitswesens, Bildungsexpansion sind nur einige der Stichworte. Man sollte dennoch, wie bei allen simplen Trendbehauptungen, Verschiedenes prüfen. Findet Inklusion tatsächlich bei allen Teilsystemen statt, und gilt überall die Idee einer Jedermanns-Besserstellung? Ist Inklusion, wo sie sich ereignet, ein kontinuierlicher und unaufhaltsamer Vorgang? Gibt es möglicherweise auch Rückschritte der Inklusion, bis hin zur Re-Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen von bestimmten Publikums- oder Leistungsrollen?

Derartige Fragen verweisen darauf, Inklusion in die verschiedenen Teilsysteme der modernen Gesellschaft gründlich und umfassend empirisch zu studieren, um auch teilsystemvergleichend Inklusionsintensitäten und -modi betrachten zu können. Wer wird wann und warum in ein bestimmtes Teilsystem inkludiert – dauerhaft oder temporär, freiwillig oder unfreiwillig, und mit welchen Rechten und Pflichten? Was bedeuten die eingenommenen Publikums- oder Leistungsrollen für die individuelle Lebensführung? Welche Ansprüche an teilsystemische Leistungen können bestimmte Publikumsrollen stellen? Wie ist das Verhältnis zwischen Publikumsrollen und den ihnen gegenüberstehenden Leistungsrollen, also zwischen Patienten und Ärzten oder Käufern und Verkäufern? Gibt es in diesem Verhältnis – wie

Jürgen Gerhards (1998) vermutet – seit den sechziger Jahren einen »Aufstand der Idioten«, also »mündiger« auftretende Träger von Publikumsrollen?

Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen führt insgesamt dahin, gewissermaßen den »Blick von unten« auf die Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft zu entschlüsseln. Wie erfahren die je einzelnen Gesellschaftsmitglieder die gesellschaftliche Polykontextualität und die Interdependenzen zwischen den Teilsystemen? Dieser Blickwinkel ist in der bisherigen differenzierungstheoretischen Forschung überhaupt noch nicht entfaltet worden – sieht man von allgemeinen Erörterungen über Individualisierung ab, die aber eben keine Antwort etwa auf die Frage geben, was die Inklusion ins Sportsystem im Vergleich zur Inklusion ins System der Massenmedien für den einzelnen und dessen Sozialintegration bedeutet.

Differenzierungstheoretische Beiträge zu soziologischen Gegenwartsdiagnosen

Die Fragenkataloge des letzten Abschnitts markieren den langen, schwierigen Weg zu einer empirisch fundierten differenzierungstheoretischen Analyse der modernen Gesellschaft. Daneben existiert ein anderes Genre soziologischer Literatur, das versucht, auf eher spekulative Weise ein Gesamtbild der je aktuellen oder antizipierten gesellschaftlichen Situation zu skizzieren – ein durchaus legitimes Unternehmen, solange man sich des unabgesicherten und vereinfachenden Charakters der so getroffenen Aussagen bewußt bleibt. Nicht wenige solcher soziologischer Gegenwartsdiagnosen tragen explizit oder implizit differenzierungstheoretische Züge. Abschließend wollen wir daher drei dieser Gegenwartsdiagnosen in den Blick nehmen und uns jeweils diejenigen Aussagen herausgreifen, die weiteren differenzierungstheoretischen Analysen als Orientierung dienen könnten.

»Kolonialisierung der Lebenswelt«

An den Anfang können wir Jürgen Habermas' langjährige Bemühungen stellen, manifeste und latente Krisenherde der Gegenwartsgesellschaft aufzuspüren. Seine Überlegungen

waren und sind differenzierungstheoretisch angeleitet. Nach wie vor arbeitet er mit einer Gesellschaftsvorstellung, die vor allem drei Teilsysteme analytisch unterscheidet und zueinander in Beziehung setzt: das ökonomische, das »politisch-administrative« und das »sozio-kulturelle« System (vgl. Habermas 1973: 13–16). Das ist natürlich viel grobschlächtiger, als es der Stand differenzierungstheoretischer Durchdringung der modernen Gesellschaft erlaubte – bedenkt man etwa, was Habermas alles ins »sozio-kulturelle« System hineinpacken muß. Er spitzt seine Überlegungen indessen noch weiter zu, wenn er schließlich nur noch eine bipolare Struktur gesellschaftlicher Differenzierung ins Zentrum rückt: das »System« einerseits, die »Lebenswelt« andererseits (Habermas 1981). Ersteres faßt vor allem Politik und Wirtschaft zusammen, einschließlich einer instrumentalisierten wissenschaftlichen Forschung. Dieser Teilsystemverbund »kolonialisiert« – so Habermas' zeitdiagnostische These – die »Lebenswelt«, die hauptsächlich im »sozio-kulturellen« System verankert ist. Damit verortet er, wie schon im früheren Theorem der »Motivationskrise« (vgl. Habermas 1973: 106–128), die eigentlichen Gefährdungspotentiale der zeitgenössischen Gesellschaft in der sozialintegrativen Dimension. Gerade ein systemrational erfolgreiches Funktionieren von Ökonomie und Politik könnte Habermas zufolge längerfristig die Sozialintegration unterminieren, indem die Kommunikationsmedien Geld und Macht identitätsstiftende »lebensweltliche« Sinngehalte zerstören, etwa im Familienleben, im Bildungswesen oder in der Öffentlichkeit, so daß auf seiten der Gesellschaftsmitglieder anomische Tendenzen um sich greifen.

»Risikogesellschaft«

Ulrich Beck (1986) entwickelt in seiner Diagnose der »Risikogesellschaft« neben der sozialintegrativen Dimension – Stichwort: »Individualisierung« – auch die Dimension der *ökologischen Integration*. Er bedient sich bei seiner Analyse ganz selbstverständlich eines differenzierungstheoretischen Bezugsrahmens, in dem sich bezüglich der »Individualisierung« das komplexe Zusammenwirken von Politik, Wirtschaft, Erziehung, Familien, Intimbeziehungen und Massenmedien abbilden läßt. Die Formel der »riskanten Freiheiten« (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994) bringt die Ambivalenz dieses Vorgangs auf den Begriff: Immer mehr Gesellschafts-

mitglieder können aufgrund von Bildungsexpansion, veränderten Arbeitsmarktstrukturen, wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, räumlicher Mobilität, Wertewandel und weiteren Entwicklungen ein immer selbstbestimmteres Leben führen; aber untrennbar damit verbunden sind biographische Risiken, von der Ehescheidung über die Entwertung von Bildungszertifikaten bis hin zur Dauerarbeitslosigkeit. Diese Risiken treffen den einzelnen um so ungehemmter und nachhaltiger, je weiter er aus traditionellen Bindungen herausgelöst worden ist. Wo Habermas hauptsächlich schwarz sah, erblickt Beck also ebensoviel Licht wie Schatten.

Noch wichtiger sind allerdings Becks Überlegungen zur gefährdeten ökologischen Integration der Gegenwarts-gesellschaft. Auch hier argumentiert er differenzierungstheoretisch und rückt dabei erstmals eine dritte, von der Gesellschaftstheorie im allgemeinen wie von der Differenzierungstheorie im besonderen bis dato vernachlässigte Integrationsdimension in den Blick: die Integration der Gesellschaft, also aller ihrer Teilsysteme, in die natürliche Umwelt. Beck (1988) führt die allfällig sichtbar werdenden Umweltprobleme und deren gesellschaftliche Rückwirkungen – mit Tschernobyl als nach wie vor aktuellem Menetekel – auf die »organisierte Unverantwortlichkeit« im Zusammenwirken von Wirtschaft, Politik, Militär, Recht und Wissenschaft zurück.¹⁶ Wissenschaftliche Erkenntnisse werden in wirtschaftlich, militärisch und politisch genutzte Technologien umgesetzt, worauf sich die Wissenschaft aufgrund ihrer finanziellen Abhängigkeit von diesen anderen Teilsystemen einläßt; und auf diese intersystemischen strukturellen Kopplungen gehen die typisch modernen, sozusagen »wissenschaftlich fundierten« ökologischen Gefährdungen gesellschaftlicher Reproduktion zurück.

»Anspruchsinflationen«, Exklusion und ökologische Gefährdungen

Luhmann ist in vielem zu ähnlichen Schlüssen gelangt wie Beck: Die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft kommt zwar, wie dargestellt, mit den Erfordernissen der Systemintegration zurecht, läßt aber zugleich Probleme der Sozialintegration und der ökologischen Integration links liegen und verschärft diese vielleicht sogar.

In der sozialintegrativen Dimension lassen sich, angelehnt

an Ralf Dahrendorfs (1979) Verständnis individueller »Lebenschancen« als Verknüpfung von »Optionen« und »Ligaturen«, zwei mögliche Integrationsdefizite aufweisen, die mit funktionaler Differenzierung zusammenhängen. Das eine ergibt sich aus dem schon angesprochenen Verlust an »Ligaturen«, also sinnstiftenden Bindungen in der Moderne. Aus Luhmanns Sicht stellt dies freilich zunächst kein Problem dar. »Ligaturen« werden ihm zufolge durch Ansprüche ersetzt, die die Person im Zuge ihrer Inklusion an die Leistungsproduktionen der Teilsysteme adressiert (vgl. Luhmann 1984: 362–367; 1987). Dieser Anspruchsindividualismus beschwört dann jedoch die Gefahr von »*Anspruchsinflationen*« herauf (vgl. Luhmann 1983). Ein sozialintegratives Problem wird also um den Preis gelöst, möglicherweise systemintegrative Probleme in Gestalt von Leistungsüberforderungen der Teilsysteme heraufzubeschwören.

Das andere denkbare sozialintegrative Problem stellen dauerhaft ungleiche Ausstattungen der Personen mit Optionen dar. Zwar schafft funktionale Differenzierung keine *sozialen Ungleichheiten*, verschärft sie auch nicht unbedingt, aber beseitigt diesen Stachel von Unzufriedenheit auch nicht, aus dem dann unter bestimmten Bedingungen individuelle Devianz oder kollektive Rebellion entstehen können. Der soziale Vergleich mit anderen, die über mehr Optionen der Lebensführung und dadurch über bessere »Lebenschancen« verfügen, kann Anspruchsspiralen in Gang halten, die dann durch Steigerungen der teilsystemischen Leistungsproduktionen beantwortet werden, um Verteilungskonflikte in Positivsummenspiele zu transformieren (vgl. Schimank 1998). Ob das aber immer so weitergehen kann oder ob nicht einige Teilsysteme, wie die Wirtschaft, gerade dadurch die ökologische Integration der Gesellschaft gefährden, ist zumindest mit Blick auf die Zukunft eine wichtige Frage. Man denke nur an den raschen Verbrauch nicht erneuerbarer Energien durch die Steigerung des Lebensstandards in den Zentren und zunehmend auch in den Peripherien der Weltgesellschaft!

Eine besondere Zuspitzung gewinnt soziale Ungleichheit dann, wenn sie – was Luhmann in seinen letzten Arbeiten wiederholt angesprochen hat – zur kumulativen *Exklusion* von Personen aus immer mehr gesellschaftlichen Teilsystemen führt. Solchen Personen werden gleichsam ganze Op-

tionspaletten gestrichen. So etwas vollzieht sich etwa nach dem, natürlich stark simplifizierten, Muster: keine Arbeit – drastische Konsumeinschränkung – schlechtere Gesundheitsleistungen – beschränkter Zugang zu Massenmedien und rechtlichen Klagemöglichkeiten – ungünstigere Bildungschancen der Kinder – größere Wahrscheinlichkeit, daß auch die Kinder nur unsichere oder gar keine Beschäftigung finden usw. Man muß hierfür gar nicht wie Luhmann (1994; 1997: 618–634) die Elendsviertel brasilianischer Großstädte vor Augen haben; das von Bourdieu und seinen Mitarbeitern geschilderte »Elend der Welt« in heruntergekommenen Vorstädten krisengeschüttelter französischer Industrieregionen illustriert, daß massenhafte Exklusion, die sich dann auch leicht intergenerationell reproduziert, in den höchstentwickelten Ländern der Weltgesellschaft ebenfalls stattfindet (vgl. Bourdieu et al. 1993). Solche Deprivationserfahrungen können u.a. individuelle und kollektive Gewalt, auf jeden Fall härtere Verteilungskonflikte um »Lebenschancen« schüren. Die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft bringt Exklusion zwar nicht hervor, wirkt ihr aber auch nicht entgegen – es sei denn, es entstünde ein neues gesellschaftliches Teilsystem, das sich der Exklusionskorrektur zuwenden würde. In dieser Richtung eines Teilsystems im Werden ließen sich möglicherweise die beiden – institutionell bislang separierten und jeweils größtenteils in der Politik verorteten – Komplexe von Sozialarbeit und Entwicklungshilfe deuten (vgl. Baecker 1994; Fuchs/Schneider 1995; Luhmann 1997: 633f.).

Zur *ökologischen Integration* schließlich ist anzumerken, daß Luhmann sich diesem Thema zum selben Zeitpunkt wie Beck zugewandt und dazu herausgearbeitet hat, daß die Erfordernisse der natürlichen Umwelt in den Beobachtungsrastrern aller gesellschaftlichen Teilsysteme systematisch übergangen werden (vgl. Luhmann 1986a). Am eklatantesten ist hierfür der schon erwähnte Tatbestand, daß sozialintegrative Probleme auf Kosten der Ökologie klein gehalten werden. Gäbe es nicht die »Angstkommunikation« der neuen sozialen Bewegungen, wüßte außerhalb einiger Expertenzirkel niemand etwas über ökologische Probleme. Mehr als Panik, die zwischen hilflosem Aktionismus und resignativer Lähmung oszilliert, erzeugen die sozialen Bewegungen nach Luhmanns Eindruck allerdings nicht, so daß er keinerlei funk-

tionstüchtige Mechanismen zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung der ökologischen Integration der modernen Gesellschaft auszumachen vermag. Dagegen ließe sich anführen, daß vielleicht auch für diese Thematik ein Teilsystem im Werden begriffen ist, dessen Keimzellen bislang noch höchst verstreut sind: von Bürgerinitiativen und -aktionen über Greenpeace bis hin zu den sich herausbildenden interorganisatorischen Netzwerken in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Gerade Luhmanns induktive und auf Emergenzen achtende Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierungsvorgänge sollte diese Möglichkeit nicht übersehen.

Bei Luhmann bleiben die Probleme der Sozialintegration und der ökologischen Integration der Gegenwartsgesellschaft unverbunden nebeneinander stehen. Beides sind zwar offenbar Folgeprobleme ein und derselben Ursache in Gestalt der gesellschaftlichen Differenzierungsform, doch das schafft noch keinen engeren Zusammenhang der Problemkomplexe. Man kann sich allerdings wirkmächtige Verknüpfungen beider Integrationsprobleme vorstellen (vgl. Gross 1994; Schimank 1998). Insbesondere der Anspruchsindividualismus als vorherrschende Identitätsform der Mitglieder moderner Gesellschaften kann, wie schon angedeutet, zur wechselseitigen Aufschaukelung von sozialer und ökologischer Desintegration beitragen. Wenn weltweit die vorherrschende Form des Umgangs mit Ungleichheit, also mit Verteilungskonflikten, in wirtschaftlichem Wachstum besteht, um Umverteilung zu vermeiden, stößt das früher oder später an »Grenzen des Wachstums«: Immer mehr verlangen immer mehr, und es ist immer weniger da. In diesem Fall würde sich eine Nullsummenkonkurrenz beider Integrationsprobleme zuspitzen: Je mehr Sozialintegration, desto weniger ökologische Integration – und umgekehrt!

Anders verknüpfen Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim die beiden Integrationsprobleme, indem sie in der Bewältigung der Probleme ökologischer Integration zugleich eine wesentliche Basis für Sozialintegration sehen. Die nur kollektiv mögliche Bekämpfung der ökologischen Risiken wirke, als willkommener Nebeneffekt, den Individualisierungsrisiken entgegen: »Ein Zusammenbinden hochindividualisierter Gesellschaften« sei nur möglich, »wenn es gelingt, die Menschen für die Herausforderungen zu mobilisieren und zu motivieren, die im Zentrum ihrer Lebensführung

präsent sind (Arbeitslosigkeit, Naturzerstörung usw.)« (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 35). Hier wird also auf eine u.a. von den ökologischen Gefährdungen ausgehende gemeinschaftsstiftende Einsicht in die Notwendigkeit gesetzt – und diese entstehe in dem Maße, wie allgemein bewußt werde, daß ein individuelles »Rette sich, wer kann!« chancenlos ist.

Beide Überlegungen zur Verknüpfung der zwei Integrationsprobleme sind hochgradig spekulativ und schließen einander im übrigen nicht unbedingt aus. Was hier angedacht ist, lohnte jedenfalls ein Weiterdenken in Richtung einer theoretisch anspruchsvollen soziologischen Gegenwartsdiagnose. Es bahnen sich hochinteressante Möglichkeiten an, Differenzierungstheorie mit Theorien sozialer Ungleichheit, der Soziologie ökologischer Probleme und Forschungen über kollektives Handeln, politischen Protest und neue soziale Bewegungen zu verbinden. Und in dem Maße, wie der gesellschaftliche »Reproduktionskreislauf« hinsichtlich der Inklusion der Gesellschaftsmitglieder und der intersystemischen Interdependenzen aufgedeckt wird, gewinnt der differenzierungstheoretische Bezugsrahmen einer solchen Gegenwartsdiagnose über plausible Spekulation hinaus empirische Solidität.

Anmerkungen

- 1 Als ausführliche theoriehistorisch angelegte Darstellung siehe Schimank (1996), worauf sich die hier präsentierte systematische Darstellung hauptsächlich stützt – weshalb in diesem Teil auch weitgehend auf weitere Literaturhinweise verzichtet wird. Hingewiesen sei lediglich auf Luhmann (1997) als abschließende Zusammenschau der wichtigsten systemtheoretischen Perspektive auf die Differenzierung der modernen Gesellschaft.
- 2 Wir vernachlässigen also, was diese Perspektive über vormoderne Gesellschaften auszusagen in der Lage ist.
- 3 Siehe dazu die sehr klaren theoriehistorischen Ausführungen von Tyrell (1998).
- 4 Eine umfassende differenzierungstheoretische Darstellung der Herausbildung der modernen Gesellschaft ist noch zu schreiben. Nur Parsons (1971) hat bislang einen